



Foto: © Kevin Wolf

Das Thema des EISA Photography Maestro Contest lautet in diesem Jahr „Street Life“. Zur Einstimmung haben wir mit Kevin Wolf über seine Leidenschaft für dieses Genre und seine faszinierenden Fotos aus der Metropole Istanbul gesprochen.

»
Die besten Bilder entstehen aus Nähe
«



Fotos: © Kevin Wolf



INTERVIEW DAMIAN ZIMMERMANN

Kevin Wolf (Jahrgang 1992) hat nach seinem Abitur Philosophie, Germanistik, später Fotografie studiert und arbeitet seit 2014 als Journalist, u.a. beim WDR. Als er 2018 zum Fotografieren auf eine Demonstration geschickt wurde, entbrannte in ihm die alte Leidenschaft für das Medium Fotografie aufs Neue. Neben den Genres Porträt und Events hat es ihm vor allem die Street Photography angetan. Gerade ist sein erstes Fotobuch „Hüzün“ über die Megametropole Istanbul im Eigenverlag erschienen, eine zweite Auflage ist in Planung.

Was ist gute Street Photography für dich? Für mich hat Street Photography zwei Minimal Kriterien. Das eine ist: Das Foto muss ungestellt sein. Und das zweite: Es muss das Besondere im Alltäglichen zeigen. Das ist natürlich sehr weit gefasst, aber im Journalismus gibt es den berühmten alten Satz: „Eine Nachricht ist nicht, wenn ein Hund den Postboten beißt, sondern wenn der Postbote den Hund beißt.“ Und ein bisschen ist es so auch in der Street Photography. Übertragen bedeutet das, dass ein gutes Motiv nicht ist, wenn ein Mann vom Ein-

kaufen kommt und seine Einkaufstüte trägt, sondern eher, wenn ihm eine Tüte wegen des Windes überraschend ins Gesicht fliegt. Das sind Momente, die passieren im Alltag, die sind vielleicht sogar alltäglich, aber die haben dennoch einen Besonderheitswert.

Aber manchmal können es auch einfach ganz bestimmte Lichtstimmungen und -situationen sein, die einen Moment besonders machen.

Manchmal ist es auch einfach eine Lichtstimmung, ganz genau. Das Besondere im Alltäg-

› Der EISA Photography Maestro Contest 2025

Nehmen Sie bis zum 15. Mai am EISA Photography Maestro Contest 2025 zum Thema „Street Life“ teil und gewinnen Sie mit etwas Glück bis zu 2000 Euro. Zugelassen sind Einzelbilder und Serien von fünf bis acht Fotos. Mehr Infos auf Seite 15 und unter www.fotomagazin.de

lichen kann auch sein, dass man das Alltägliche auf besondere Weise zeigt. Es muss nicht immer auf der motivischen Ebene sein, aber es muss schon eine Besonderheit geben, weil sonst – das ist zumindest meine Erfahrung – wird es beliebig, was man sieht. Das Bild braucht einen Twist, wie es der polnische Straßenfotograf Maciej Dakowicz einmal genannt hat. Dieses Außergewöhnliche, dieser Twist, kann mich zum Lachen bringen oder zum Staunen oder mich romantisch berühren. Egal. Aber es muss etwas mit mir machen. Street Photography ist nicht allein dokumentarisch und

bekommt seinen Wert nicht erst mit zeitlichem Abstand, wenn man mit einer Art Nostalgie auf das Bild schaut. Das Besondere im Bild muss sich direkt vermitteln.

Und eine gute Bildgestaltung gehört natürlich auch dazu. Bei deinen Bildern denke ich beispielsweise oft, dass du es geschafft hast, Ordnung in das Chaos des Alltags zu bringen. Für den Bruchteil einer Sekunde ist alles an seinem richtigen Platz. Eine halbe Sekunde später wäre das Bild nicht mehr so möglich gewesen. ›



Fotos: © Kevin Wolf

Direkt zur
Website von
Kevin Wolf



Ja, das würde ich auch so sehen, ich habe schon Spaß an verschachtelten Kompositionen. „Layering“ würde man das heute nennen. Aber das ist ja nur eine Form. Eine andere Form kann Humor sein, zum Beispiel, wenn ich an Leute wie Pau Buscató denke. Da geht es gar nicht so sehr darum, Ordnung ins Chaos bringen, sondern darum, witzige Zufälle zu bemerken. Das heißt: Ordnung ins Chaos zu bringen kann eine Motivation sein. Eine andere kann sein: Bekomme ich alltägliche Zufälle so eingefangen, dass sie witzig sind für den Betrachter? Oder bekomme ich eine Lichtsituation so eingefangen, dass sie magisch erscheint für den Betrachter? Das heißt, es gibt verschiedene Subgenres in der Street-Fotografie, in denen man gut sein kann. Meine Fotografie ist eher darum bemüht, aus einer dynamischen Szene ein geordnetes Bild zu machen.

Hast du denn Vorbilder in der Fotografie?

Bei mir war das einfach ganz stark Alex Webb. Ich habe mich immer mal wieder für unterschiedliche Street-Fotografen interessiert und bewundere auch ganz viele verschiedene, aber an einem bestimmten Punkt

komme ich immer wieder zurück zu Alex Webb. Es kommt deshalb auch nicht von ungefähr, dass ich mein bislang größtes Projekt „Hüzün“ über Istanbul gemacht habe. Ich bin insgesamt sieben Mal dort gewesen, um zu fotografieren, und in diesem Rahmen habe ich mich natürlich auch mit Fotografen beschäftigt, die ebenfalls Istanbul fotografiert haben. Da gibt es ja ganz unterschiedliche, der berühmteste ist zweifelsohne Ara Güler. Er steht für ein Istanbul des 20. Jahrhunderts, und das hat niemand besser festgehalten als er. Aber was die Jahrtausendwende betrifft, also die Zeit Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre, und was das moderne Istanbul betrifft, das irgendwie zwischen dem liberalen Westen und dem politischen Islam steht – das hat keiner so gut fotografiert wie Alex Webb. Niemand vor ihm und niemand nach ihm hat das Wesen dieser Stadt visuell so treffend in Bilder übersetzt. Und deshalb ist er, würde ich schon sagen, das größte fotografische Vorbild für mich.

Was zeichnet seine Fotografie für dich aus?

Es sind zwei Dinge: Vielschichtigkeit und Poetik. Mit Vielschichtigkeit meine ich im

Prinzip das, was du als „Ordnung ins Chaos bringen“ genannt hast, also die Komplexität der Bildgestaltung. Alex Webb hat das perfektioniert. Unten links ragt noch ein Arm ins Bild hinein, im Hintergrund spielt ein Kind mit dem Ball, und das Ganze ist durch ein kaputtes Autofenster fotografiert. Da kommt so viel zusammen. Und das zweite ist Poetik, das sind Momente, Stimmungen. Webbs Bilder erinnern an Fantasien, die einem in den Kopf kommen, wenn man gute Literatur liest.

Und was begeistert dich so sehr an Istanbul, dass du der Stadt dein erstes Buch widmest?

Zunächst war es ein ganz pragmatischer Grund, denn ich musste eine Abschlussarbeit für mein Fotografiestudium machen, und ich hatte bereits in Istanbul Bilder produziert, die mein Dozent gut fand. Er hat mich ermutigt, meine Arbeit daran fortzusetzen.

Der andere Grund war, dass mich in Istanbul wirklich etwas berührt hat. Wenn du abends am Ufer sitzt und da spielen kurdische Straßenmusiker, der ganze Himmel färbt sich rot, und du bist in einer solchen Stadt, die so viel Geschichte in sich trägt, sowohl aus christlicher als auch aus muslimischer

Zeit, die gleichzeitig Asien und Europa ist, die modern und traditionell ist, dann überkommt einen ein besonderes Gefühl der Melancholie, für das es im Türkischen sogar ein eigenes Wort gibt: „Hüzün“. Der Begriff wird in der Türkei nur für dieses Gefühl verwendet, das man in Istanbul hat. Das fand ich sehr spannend und habe mehr darüber gelesen, dann wollte ich wieder hin, und nach der dritte Reise stand für mich fest, dass daraus ein Buch werden soll. Ich musste nur zu dem Punkt kommen, an dem ich selbst zufrieden war. Und das war ich eigentlich erst nach dem siebten Mal.

Wie gehst du üblicherweise vor bei der Street Photography? Hast du deine Kamera immer dabei, und die Bilder entstehen nebenbei? Oder gehst du bereits vor die Tür mit dem Vorsatz, dass du fotografieren willst?

Ja, ich habe die Kamera immer dabei, aber ich bin nicht immer in dem Modus zu fotografieren. Diesen Modus muss ich mir vornehmen, man muss sich selbst sagen: „Jetzt bin ich aufmerksam.“ Dann blendet man alles andere aus und ist fokussiert. Dann kann ich mich auch nicht nebenher viel mit jemandem unterhalten. Deshalb bin ich dann auch lieber alleine unterwegs. Ich stelle sogar mein Handy auf stumm und gebe mich voll dem Rhythmus der Straße hin, versuche da richtig einzutauchen und mich nur von meinen Augen leiten zu lassen.

Du hast in Köln, in Sevilla, in Kairo und in Istanbul fotografiert. Aber nicht jede Stadt eignet sich gleich gut für Street Photography, oder?

Ja, es gibt zumindest Städte, die es einem leichter machen, und Köln gehört beispielsweise nicht dazu. Köln ist eine super Stadt, gute Leute, Weltoffenheit und so weiter, aber für Street-Fotografie hat Köln einige Nachteile. Zuerst: Wir sind in Deutschland, es gibt viele bewölkte Tage, und wenn man es mag, im Sonnenlicht zu fotografieren, ist man hier schon mal ein bisschen begrenzt. Außerdem gibt es wenig Farbe, die Gebäude sind in der Regel grau-braun, und auch viele Menschen sind modmäßig eher zurückhaltend, was bunte Farben betrifft.

Man muss wirklich gut hinschauen und geduldig sein, bis man etwas findet, wo man sagt, das ist nicht nur ein guter Moment, sondern auch ästhetisch interessant, da halte ich jetzt meine Kamera drauf. Das ist in Istanbul anders, weil da ist einfach so viel auf der Straße los, und das Stadtbild ist ein ganz anderes. Die Gebäude sehen anders aus,

es ist bunter, es ist viel mehr Sonnenlicht da. Das macht es leichter, gute Fotos zu machen. Dennoch: Angefangen mit der Straßenfotografie habe ich in Köln, und das war sicherlich nicht das schlechteste Training fürs Auge.

Und was ist mit der Einstellung der Menschen? In Deutschland bekommt man schnell auch mal Ärger, wenn man im öffentlichen Raum fotografiert.

Das stimmt. Ich selbst habe verhältnismäßig wenig Ärger, weil ich mir so Attitüden angeeignet habe oder so Moves, die ich mache, wenn ich merke, hier kann es jetzt brenzlig werden. Regel Nummer eins lautet dabei:



Lächle die Leute an und erkläre dich. Geh auf die Menschen zu und sage ihnen, warum du sie fotografiert hast. Und im Notfall biete ihnen an, das Foto zu löschen. In der Regel reicht das schon aus, um Vertrauen aufzubauen und dass die Leute wissen, okay, das ist jetzt kein Creep, sondern der macht hier einfach ein bisschen Fotos. Kommunikation ist super wichtig, und ich bin auch niemand, der aus der Hüfte heraus fotografiert und herumschleicht. Dieses heimlich fotografieren finde ich ehrlich gesagt auch sehr ineffektiv, denn wenn du heimlich fotografierst, hast du immer auch eine Distanz, du bist so wie ein Scharfschütze. Die Leute laufen an dir vorbei, und du willst, dass die dich am besten gar nicht wahrnehmen, aber die besten Bilder entstehen aus Nähe, das ist zumindest meine Erfahrung.

Für mich ist es am besten, wenn sich die Leute an meine Anwesenheit gewöhnen. Das habe ich in Istanbul immer gemacht. Wenn ich etwa an einem Streetfood-Stand war, dann bin ich vielleicht mit denen ins Gespräch gekommen und habe denen gesagt, ich will hier mal ganz kurz diesen Schatten fotografieren oder so, und dann bleibe ich auch fünf Minuten an diesem Ort, bis sie sich an mich gewöhnt haben. Dann kommt vielleicht der nächste Kunde, kauft was bei denen, und das ist dann meine Chance, den Moment zu nutzen, meine Fotos zu machen. Die haben sich dann an mich gewöhnt und lassen mich einfach machen, weil ich die fünf Minuten vorher genutzt habe für Vertrauensarbeit. Und das ist für mich eigentlich viel effektiver, als mich zu verstecken und herumzuschleichen. **f**

DREI TIPPS FÜR STREET PHOTOGRAPHY VON KEVIN WOLF

- 1. Hab deine Kamera immer dabei**, denn das nächste gute Foto kann überall warten. Baue dir zusätzlich bewusst Zeit zum Fotografieren in den Alltag ein.
- 2. Nutze konsequent eine Festbrennweite** zwischen 28 mm und 50 mm, die für dich am besten passt, um das Sehen und Gestalten in dieser Perspektive zu trainieren.
- 3. Sei freundlich und respektvoll** – ein Lächeln öffnet Türen. Wer mit positiver Haltung fotografiert und die Würde der Menschen achtet, wird mutiger und erhält leichter Zugang zu guten Motiven.